

JOHN LAW OF LAURISTON (1671 – 1729)

# Der grösste Gambler aller Zeiten

**JOHN LAW OF LAURISTON (1671 – 1729) war Spieler, Duellist, Mörder, Mathematikgenie, Frauenschwarm, Nationalökonom, Bankier und vorübergehend der reichste Mann der Welt. John who? John Law. Er betrieb das Kartenspiel Pharaon, eine Kartenvariante des späteren Roulettes, als wissenschaftliche Disziplin – und führte in Frankreich Geld aus Papier ein.**

Aber der Reihe nach. Der 1671 geborene John Law entstammte einem alten schottischen Geschlecht, das vor allem Goldschmiede und geistliche Würdenträger hervorbrachte. Er wurde ein Kardinal des Geldes. Schon als junger Mann sorgte er an den Spieltischen für Furore. Damals wurde das Kartenspiel Pharaon gespielt, eine Kartenvariante des späteren Roulette. (Unter der Bezeichnung «Faro» wird es heute noch in den USA gespielt.) Als Gedächtniskünstler und Rechengenie war es John Law ein Leichtes, die Chancen der einzelnen Karten blitzschnell zu berechnen, zu gewinnen und nebenbei die Herzen der Damenwelt zu erobern. Aber er wollte mehr. Er träumte vom ganz grossen Spiel. Europa war von Kriegen ruiniert und hatte kaum noch verfügbare Rohstoffe, kaum noch Metall, um neue Münzen herzustellen. Ohne Münzen kein Handel, ohne Handel keine Arbeit. Die Königshäuser waren verschuldet, die Staatskassen leer. Law entwickelte ein System, in dem das rare Hartgeld keine Rolle mehr spielte, ein System, das auf Geld aus Papier und auf Krediten aufgebaut war. Für seine Zeit eine visionäre Vorstellung, konnte doch eine Metallmünze nicht mehr wert

sein als das Metall, das in ihr steckte. Wie sollte da wertloses Papier einen Geldwert verkörpern?

Durch seine Auftritte in den europäischen (Spiel-)Salons erhoffte sich John Law eine Einladung an Königshäuser. Doch vorerst erwartete ihn kein König, sondern der Galgen. Nachdem er in London im Duell einen Rivalen getötet hatte, wurde Law, erst 23-jährig, zum Tode verurteilt. Er erkaufte sich die Erlaubnis, «aus dem Gefängnis zu fliehen», und ging nach Paris.

(\*Romanauszug «Das Grosse Spiel»)

«Meine Damen und Herren, ich habe die grosse Ehre Ihnen heute Abend einen Mann vorzustellen, dem der Ruf vorausgeht, einer der Besten an den Spieltischen Europas zu sein. Monsieur John Law of Lauriston.»

Ein Mann betrat den prunkvollen Salon von La Duclos, eine Erscheinung wie die eines Königs aus einer neuen Welt. Mit seinen Einmeterneunzig überragte John Law alle anwesenden Ducs, Marquis, Comtes, Schauspieler, Gelehrte, Wissenschaftler, weitgereisten Beaus und Hasardeure. In seinem weiten, in dezenten Pastelltönen kolorierten Samtrock mit weissen Schössen rauschte er herein wie eine Naturgewalt. Die Ärmel waren ungewöhnlich breit und mit auffallend grossen Aufschlägen versehen, die Rockschösse weit. Zielstrebig ging John Law auf den mittleren Spieltisch zu. Souverän und galant erwiderte er die anerkennenden Blicke. Alles an diesem grossgewachsenen Fremden mit der exklusiven Halsbinde wirkte echt, seine Ruhe war nicht gespielt, seine Galanterie nicht erzwungen. Kein Vergleich mit dem egozentrischen, kleingewachsenen Sonnenkönig auf seinen hohen Absätzen. Dieser John Law füllte mit seiner Präsenz den gesamten Salon und zog die Anwesenden unwiderstehlich in seinen Bann, bevor er auch nur ein einziges Wort gesprochen oder eine einzige Karte verteilt hatte.

Der Marquis d'Argenson stand neben dem mittleren Spieltisch und forderte Sir George mit einem Nicken auf, sich gleich für eine Partie zu empfehlen. «Er trägt Baumwolle», flüsterte d'Argenson, «obwohl der König darauf ein Importverbot erlassen hat.»

Sir George pflichtete dem Pariser Polizeipräsidenten mit bitterer Miene bei: «Es ist ein Affront, eine gezielte Provokation. Will er damit andeuten, dass Frankreich seinen Herrschaftsanspruch in der Welt verloren hat?»

«Offenbar hält er die Kleiderordnung unseres Königs für veraltet», lächelte d'Argenson.

«Wenigstens trägt er noch eine Allongeperrücke», lächelte Sir George, als er sich an den Tisch setzte.

«Die wird er mit beiden Händen festhalten müssen, weil ihm bald eine eisige Brise ins Gesicht blasen wird.»

John Law hatte von La Duclos das Privileg erhalten, die Bank zu führen. Gegen ihn spielten Sir George und zwei Adlige, deren Namen John Law nicht vertraut waren. Schon nach wenigen Spielen, verwickelte ein Gast den Schotten in ein Gespräch über den Nutzen der neugegründeten Nationalbank in London. Während John Law konzentriert dem Kartenspiel seiner Gegner folgte, erläuterte er die Schwächen dieser halbherzigen Banksysteme und plädierte wie nebenbei für die Einführung von Papiergeld zur Überwindung der Metallknappheit. Nicht jeder konnte John Laws Ausführungen folgen. D'Argenson hingegen verstand nur zu genau, worum es dem Schotten ging. Und es gab noch einen weiteren Mann, der aufmerksam den Ausführungen folgte. Er war etwa im selben Alter wie John Law, und John bemerkte rasch, dass das weibliche Geschlecht diesem äusserst attraktiven jungen Mann sehr zugetan war. Als sich ihre Blicke trafen, huschte ein Lächeln gegenseitiger Anerkennung und Sympathie über ihre Gesichter. Ein Blick hatte genügt, um sich gegenseitig mitzuteilen, dass sie die Frauen liebten, den Wein, die Welt der Schönen und Mächtigen und die Salons, in denen gespielt und alle aufregenden neue Gedanken ausgetauscht wurden.

Der junge Mann lächelte: «Möchte uns Monsieur Law of Lauriston nicht verraten, wo seiner Meinung nach die Gründe für die desolade wirtschaftliche Lage unserer Landes liegen?»

John Law war sofort klar, dass der junge Mann besonderen Schutz am Hofe des Sonnenkönigs geniessen musste. Anders war nicht erklärbar, dass er öffentlich die Situation Frankreichs desolat nennen durfte.

«Wäre ich Finanzminister, würde ich auf die zahlreichen Kriege verweisen: zwanzig Jahre Krieg, ein stehendes Heer mit über zweihunderttausend Soldaten, die übertriebene Bautätigkeit ... «Ein Rau-



Des Jours Spi...  
Monsieur Claude Cuvent

nen ging durch den Raum, während John die Karten verteilte, auf die Einsätze der Mitspieler wartete und ungerührt weiter sprach: «... die Emigration von einer halben Million Hugonotten...»

Die Stimmen des Unmuts wurden lauter. D'Argenson, der ohnehin wütend war, dass er den Schotten nicht beim Falschspielen ertappen konnte, schnitt ihm das Wort ab: «Ich glaube nicht, dass ein protestantischer Schotte Frankreich irgendwelche Ratschläge erteilen sollte.»

«Ich wurde ausdrücklich darum gebeten, Monsieur», lächelte Law und zeigte mit einer galanten Geste auf den jungen Mann.

«Der Duc d'Orléans beliebt zu Scherzen, Monsieur Law», entgegnete d'Argenson.

«Ich auch», entgegnete John Law und ertotete freundliches Gelächter. John Law nickte dem Duc anerkennend und wohlwollend zu und sammelte mit einer diskreten Handbewegung die Goldmünzen ein, die Sir George soeben verloren hatte.

«Der Duc d'Orléans ist der Neffe des Königs, Monsieur Law», murmelte Sir George mit einer unüberhörbaren Schadenfreude. John Law wandte sich erneut an den Duc und sprach ihm mit einer erneuten Verbeugung seinen Respekt aus.

«Keine Angst, Monsieur Law, ich werde dem König nicht davon berichten», lächelte der Duc d'Orléans.

«Ich wäre froh, Sie täten es. Ich bin nach Paris gekommen, um dem König meine Pläne zur Sanierung der französischen Staatsfinanzen zu unterbreiten.»

John Law wurde rasch zum Stadtgespräch, und schon bald kamen aus zahlreichen europäischen Städten Adlige, um den berühmten Schotten zu sehen. Und man hörte aufmerksam zu, was er zu sagen hatte. Er behauptete, das bankrotte Frankreich retten zu können. Und das wiederum missfiel dem Pariser Polizeipräfekten d'Argenson. Er hatte nichts gegen Genies. Aber er fürchtete Genies mit Ambitionen.

(\*Romanauszug «Das Grosse Spiel»)

John Law blieb vor dem Grab seines Vaters stehen.

«Versprechen Sie Ihrem Vater nicht zu viel», spottete eine Stimme im Hintergrund, «ich jedenfalls gebe nie Versprechen.»

John Law drehte sich um. Der Marquis d'Argenson kam langsam auf ihn zu. Er hatte dieses ihm eigene Lächeln aufgesetzt, das jedem mitteilte, dass man ihm, dem obersten Polizeipräfekten von Paris, nichts anhaben konnte.

«Sie stören die Ruhe der Toten, Monsieur le Marquis.»

«Seit wann glaubt ein derart vernunftbegabter Mensch wie Sie, dass die Toten Ruhe brauchen?»

D'Argenson kam bis auf zwei Schritte an John Law heran. Nun stand er vor ihm und blickte ihm direkt in die Augen.

«Sind meine Papiere nicht in Ordnung?» fragte Law.

«Ich habe Sie gestern Abend im Salon von Madame Duclos nicht durchschaut, Monsieur Law. Ich weiss nicht wie Sie es anstellen, aber Sie trick-

sen. Es ist irgend ein fauler Kartentrick.»

John Law blieb gelassen. Er sah das Feuer in d'Argensons Augen. Er wusste, dass d'Argenson ihn gezielt provozieren wollte.

«Ich betreibe das Kartenspiel nicht als Unterhaltung, sondern als wissenschaftliche Arbeit. Ich berechne das Risiko. Wie ein Buchmacher. Wie eine Versicherungsgesellschaft.»

D'Argenson grinste: «Und was machen Sie tagsüber? Was sucht ein protestantischer Schotte, der in England zum Tode verurteilt worden ist, in Paris? Sie sind doch nicht nur hergekommen um La Duclos zu schwängern?»

«Ich befasse mich mit wirtschaftstheoretischen Schriften...»

«Sie sind ein Hasardeur», unterbrach ihn d'Argenson unwirsch, «einer von diesen elenden Glückrittern die durch Europa ziehen, von Salon zu Salon, ein bisschen tricksen, ein bisschen bumsen...»

«Wollen Sie mich beleidigen, Monsieur le Marquis?»

«Wollen Sie mich zum Duell auffordern?» grinste d'Argenson.

«Nein, ich werde den König von meinen Ideen überzeugen!»

«Ich fürchte, dazu werden Sie kaum noch Gelegenheit haben. Sie haben genau eine Stunde Zeit, um Paris zu verlassen.»

John Law nickte: «Ich komme wieder, Monsieur.»

«Das sagen sie alle. Aber nur die Pest kommt wieder.»

John Law kam wieder. Er begriff, dass er Verbündete brauchte. Der Duc d'Orléans hätte ihm jede Tür öffnen können, doch er soff wie ein Bürstebinder und interessierte sich vor allem für Mätressen, wissenschaftliche Experimente und obskure Gralsorden.

(\*Romanauszug «Das Grosse Spiel»)

La Duclos führte John in einen dunklen Salon, an dessen Wänden dicke blaue Vorhänge und zahlreiche Gobelins mit erotischen Motiven hingen. Der zukünftige Herrscher Frankreichs lag nackt auf einem Sofa und zwei junge Mädchen mühten sich damit ab, die Durchblutung seines erschlafften Gliedes anzuregen. Halbnaakte Musiker tänzelten Geige und Flöte spielend durch den Salon, vereinten sich vor dem flackernden Licht einer Öllampe und stoben leichtfüssig wie Elfen wieder auseinander.

La Duclos wies auf den Herzog und verliess dann den Salon. John Law trat zu Philipp: «Monsieur le Duc...»

«Mon Cul, Monsieur», schimpfte der Duc und zuckte zusammen. Dann sah er auf: »Sie haben mich erschreckt, Monsieur.»

John Law atmete tief durch. Hatte er tatsächlich den langen Weg durch Europa auf sich genommen und all die Jahre an seinem System gefeilt, um hier vor diesem Häufchen Elend von Duc zu stehen? (...)

«Ich bin John Law!» sagte der Schotte laut.

Der Duc griff sich an den Kopf: «Nicht so laut, Sie haben ja eine Stimme wie eine Kanonen-

kugel.» Dann riss er die Augen auf und fixierte John Law erneut: «Ah, Sie sind's. Unser Bankier ohne Bank! Ich habe Ihr System vergessen, Monsieur, aber ich erinnere mich, dass es verdammt gut war. Setzen Sie sich!»

John Law setzte sich neben den Duc auf das Sofa. Der Duc schubste die Mädchen weg. Sie erhoben sich und wandten sich lächelnd John zu. John Law gab den beiden Mädchen freundlich zu verstehen, dass er mit dem Duc allein sprechen wollte. Enttäuscht zogen sich die jungen Frauen zurück und verschwanden im Halbdunkeln.

«Monsieur le Duc! Ich kann Frankreich retten. Frankreich braucht eine Bank!»

«Ein Sofa genügt. Und etwas zu trinken.»

«Monsieur! Wenn mehr Geld im Umlauf wäre, würden die Leute wieder Arbeit haben. Sie müssen mir helfen, Desmartes meine Ideen erklären zu dürfen...»

«Desmartes, Desmartes», lallte der Duc, «Desmartes macht uns Scheissen, Monsieur!»

«Dann lassen Sie mich den König sprechen!» bat John Law.

«Der König braucht keine Bank, Monsieur, er braucht ein neues Bein. Für die linke Seite. Da besteht er darauf. Es muss für die linke Seite sein.» Der Duc hob seine Hand hoch: «Monsieur a soif! Eine aufmerksame Dienerin reichte ihm ein Glas zu trinken. «Champagner, Monsieur. Das ist Champagner. Wir haben noch nichts gegen den Hunger gefunden, aber die Wissenschaft hat den Champagner erfunden. Dom Perignon. Wieso erfinden Pfaffen immer etwas zu Saufen? Ist ihr Gott zu wenig lustig? Na ja, der verwandelt ja auch Wasser in Wein. Auch Gott säuft. Wie soll man dieses erbärmliche Dasein auch sonst ertragen? Haben Sie Montesquieu gelesen? Er sagt, man müsse den Menschen nicht bei seinem Tod beweinen, sondern bei seiner Geburt.»

«Monsieur le Duc», bat John Law inständig, «ich möchte...»

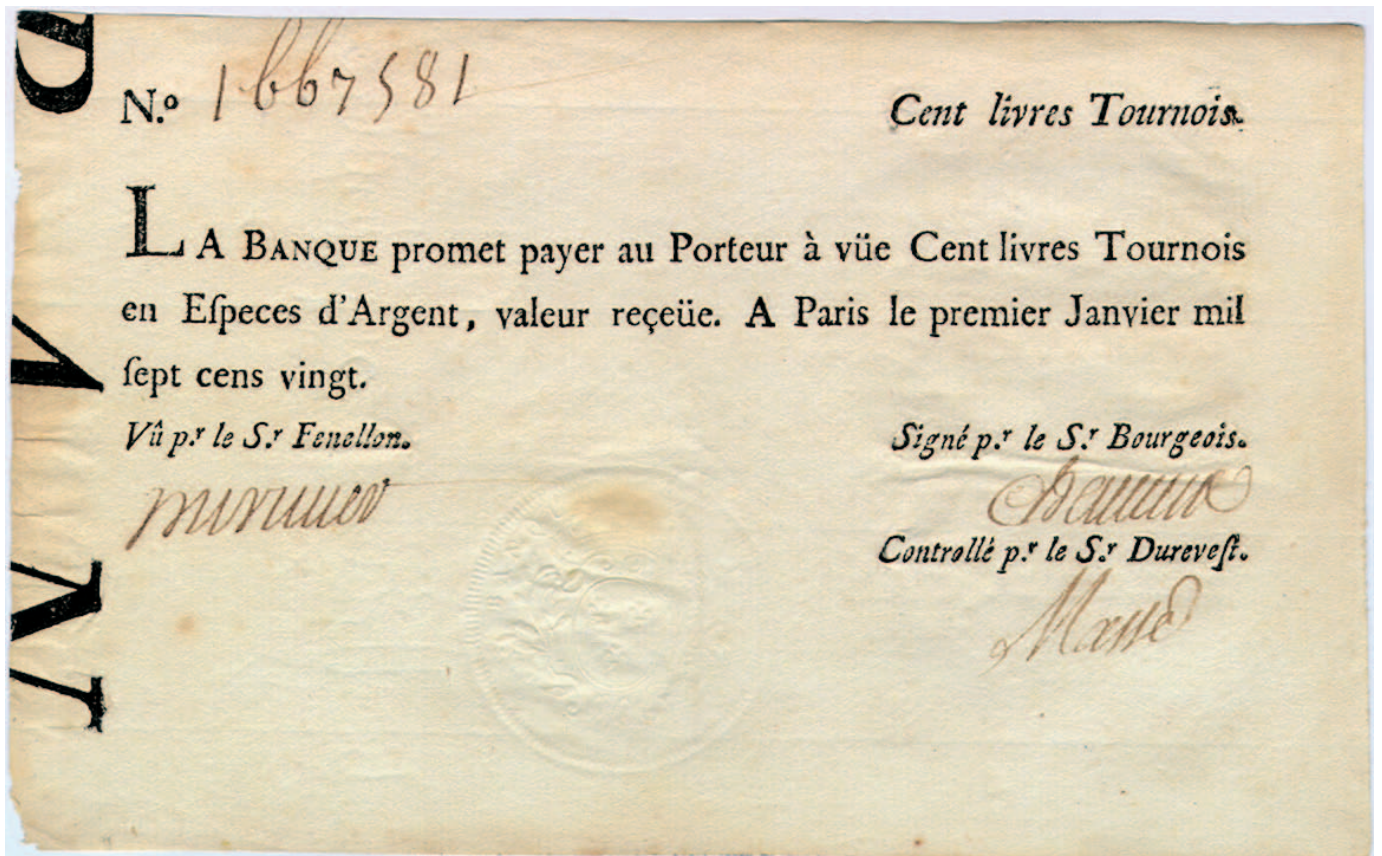
«Ich möchte auch, aber ich kann nicht mehr... Und davon kriegt man Durst. Immer mehr Durst. Und wenn man mehr trinkt, hat man mehr Durst. Das ist wie bei Ihrem System, Monsieur Law. Mit dem Geldkreislauf. Desmartes meint, das kann sich alles überhitzen. Desmartes sagt, wir bräuchten ein Mischsystem. Champagner ist auch ein Mischsystem. Auch wenn Dom Perignon sagt, es sei eine dekadente modische Erscheinung, ihn zu trinken. Es sei nie seine Absicht gewesen, ein neues Modegeschöpf zu erfinden.» Der Duc d'Orléans schnellte plötzlich nach vorne und übergab sich. Krämpfe schüttelten seinen Körper. «L'état c'est moi», keuchte der Duc mit schwacher Stimme, «schon bald, mais je ne suis pas dans un bon état. Sehen Sie, Monsieur, wenn Sie mich gesehen haben, haben Sie Frankreich gesehen.»

Erst als John Law drohte, Paris zu verlassen und seine Dienste anderen Ländern anzubieten, wurde eine erste Audienz möglich.

(\*Romanauszug «Das Grosse Spiel»)

«Messieurs! Silence! Le Roi se lève.»

Ihre Majestät war aufgewacht. Ein Raunen ging durch die Wartenden. Die Türen zum Schlaf-



gemach des Königs wurden geöffnet. Die Gäste setzten ihre Hüte auf und betraten andächtig das Schlafgemach des Sonnenkönigs. Die Holztafelungen, die Vorhangsstoffe, die Skulpturen, die Pilaster, alles war mit Gold veredelt, verziert, übergossen – es schien, als sei der ganze Raum schier in Gold gegossen. Und hinter einer goldenden Kordel, die als Schranke diente, sass er, Louis XIV, König von Frankreich. – Louis. In einem wallenden Morgenmantel. Von Dutzenden von Bediensteten umgeben sass er auf seiner «chaise d'affaire», auf seinem Nachtopf. Selbst der morgendliche Stuhlgang war ein öffentlicher Staatsakt. Ein wallender Morgenmantel verdeckte die Sicht auf die nackte Haut. Ein Diener betupfte den Nachtschweiss der Herrschers mit parfümierten Tüchern, ein zweiter entfernte die Schlafmütze, während ein dritter Ihrer Majestät eine gekürzte Perrücke aufsetzte.

Entspannt parlierte Ihre Majestät, charmant, gebildet, galant. Ganz Gentilehomme. Ihre Majestät König Ludwig XIV sprach nicht zu jemand Besonderem, sie causierte. Die Nacht sei gut gewesen. Es klang, als habe seine Majestät verkündet: Wir haben England besiegt. Ihre Majestät wirkte gelassen, von einer eindrucklichen seelischen Ausgeglichenheit. Jede Geste war von erlesener Eleganz, jedes Wort historisch. Ein Schreiber hielt die Worte fest, ein Maler fertigte Skizzen der morgendlichen Szene an. Ihre Majestät war eine öffentliche Institution, ein Mensch gewordener Sonnengott. Und selbst wenn Ihre Majestät auf der chaise d'affaire sass, verlor sie nicht an Würde. Ihre Majestät ertrug mit stoischer Ruhe die Mühsal eines trägen Darmes, wechselte ein paar Worte mit den anwesenden Prinzen, Herzogen und Gra-

fen aus den Geschlechtern der Rochefoucauld, Bourbon, Anjou, während heftige Winde dem Darm Ihrer Majestät entwichen. Der erste Chirurg und der erste Arzt tauschten bedeutungsvolle Blicke, während Ihre Majestät mit einer geschmeidigen Geste auf den Duc d'Orléans wies und mit melodioser, beinahe fröhlicher Stimme verkündete: «Monsieur le Duc, Sie haben die Ehre.»

Der Duc verbeugte sich in grosser Dankbarkeit und schritt demutsvoll zur goldenen Kordel. Ein Diener löste sie an der einen Seite und gewährte dem Duc d'Orléans Zutritt zu Ihrer Majestät. Der Sonnenkönig beugte sich ein wenig nach vorn, während zwei Diener seinen Morgenrock läpften. Der Duc d'Orléans verneigte sich vor dem König, kniete nieder, ergriff den Nachtopf, zog ihn unter dem ausgehöhlten Sitz hervor und erhob sich wieder. Zwei Diener knieten hinter dem König und liessen sich von weiteren Dienern in Essig getunkte Leinentücher reichen, mit dem sie das Gesäss Ihrer Majestät reinigten und pflegten. Der Duc d'Orléans stand nun aufrecht neben dem König, den Nachtopf in der Hand. Der erste Arzt und der erste Chirurg begutachteten unterdessen den Inhalt des Topfes und unternahmen eine Geruchsprobe. Schließlich ging der Duc mit dem Nachtopf zu einem kleinen Tischen und setzte ihn dort ab. Während der Arzt und der Chirurg zwei hölzerne Stäbchen nahmen und im Kot des Königs stocherten, kehrte der Duc zur Ihrer Majestät zurück, verneigte sich vor ihm und wartete.

«Ich habe gehört, dass ein Weib ein mit Hefe zubereitetes italienisches Gebäck verkauft. Das Gebäck soll im Ofen derart anschwellen, dass man von Hexerei spricht.»

«Nichts als ein Gerücht, Majestät. Homberg hat damit nichts zu tun. Ich habe mich an Euer Majestät Rat gehalten und keine Chemiker mehr in meine Salons geladen.»

Der König lächelte und streifte die Anwesenden mit einem flüchtigen Blick: «Ich habe auch gehört, dass Sie einen Gast haben, der die Geldmenge einer Nation so anschwellen lassen kann, dass bereits nach wenigen Monaten niemand mehr ohne Arbeit ist.» Der König lächelte. Er breitete die Arme aus, damit die Diener ihn einkleiden konnten.

Der Duc zeigte auf John Law: «Das ist Monsieur John Law of Lauriston. Ich bedanke mich in seinem Namen bei Ihrer Majestät, dass Sie ihm die Ehre erweisen, am Petit Lever teilhaben zu dürfen.»

«Er möge – vortreten», sagte der König. Wie üblich legte er eine kleine Kunstpause vor dem letzten Wort ein und gab diesem letzten Wort dann eine besonders leichte, melodiose Note.

Der Duc gab John ein Zeichen. Der Schotte gab sich zur Kordel und kniete vor dem König nieder. Der König verzog keine Miene. Der perfekte Kartenspieler, dachte John Law, als er den Kopf anhob und in die Augen eines siebenundsiebzigjährigen Greises schaute, der sich nicht anmerken liess, dass ihm die Leiden und Gebrechen des Alters arg zusetzten. Der König war übergewichtig. Durch den Verlust eines Großteils seiner Zähne waren die Wangen eingefallen. Wenn er sprach, verbreitete er einen Geruch von Fäulnis. Aber er war die Macht. Er war der Staat.

«John Law of – Lauriston, er möge sprechen und frei sagen, was er dem König zu sagen - begehrt», sprach der Sonnenkönig. Law war fasziniert von der Eleganz der beiläufigen Handbewegung mit der Louis XIV das letzte Wort orchestrierte.

John Law erhob sich. «Möge Ihre Majestät, der König von Frankreich, mir die Ehre erweisen, Ihr meine Idee über die Gründung einer französischen Staatsbank unterbreiten zu dürfen. Ihre Majestät wird mit dieser Bank in der Lage sein, die Schulden des Königreichs in sehr kurzer Zeit in erheblichem Masse zu senken. Die Finanzen werden bereits nach einem Jahr ausgeglichen sein. Die Bevölkerungszahl und die allgemeinen Einkünfte werden zunehmen, wodurch der Bedarf nach neuen Gütern steigen und somit auch die Steuereinnahmen wachsen werden, ohne dass die Belastungen für den Einzelnen größer werden. Ihre Majestät wird belastende Ämter zurückkaufen und die Einkünfte des Königreiches mehren können, ohne dass dabei irgend jemand zu Schaden kommt ...»

«Man möge sein Manuskript – in Empfang nehmen», unterbrach ihn der König.

Zwei Diener näherten sich innerhalb der Ab-sperrung. Der eine nahm John Laws Manuskript in Empfang und reichte es dem zweiten Diener.

«Was denkt man petit juif über die Ideen von Monsieur Law?» fragte Louis XIV.

Der Bankier Samuel Bernard trat einen Schritt vor und kniete nieder.

«Er möge sich erheben und – sprechen», sprach der König.

«Eine vorzügliche Idee, Ihre Majestät, glänzend, genial...»

John Law bedankte sich mit einem dezenten Nicken.

«...aber», fuhr der jüdische Bankier Samuel Bernard vor, «für eine Monarchie wie die französische möglicherweise nicht recht geeignet. Eine Staatsbank ist für eine Monarchie weniger geeignet.»

«Alors, Messieurs», entfuhr es dem König, «dann müssen wir entweder auf die Monarchie oder auf die Staatsbank verzichten.»

Als der Sonnenkönig endlich starb, jubelten die Menschen in den Strassen und der neue Regent, der Duc d'Orléans, ernannte seinen Freund John Law zum

Generalkontrolleur der Finanzen und gestattete ihm die Gründung der «Banque Royale». John Law hatte endlich die Gelegenheit, sein Grosses Spiel zu spielen und an einer ganzen Nation die Richtigkeit seines Systems zu beweisen. Er erwarb die Überseegebiete der französischen Krone in Louisiana und wurde Herrscher über einen Drittel von Amerika, strukturierte die Handelsgesellschaft «Companie des Indes» (Mississippi Companie) als Aktiengesellschaft und verband diese mit dem Schicksal der französischen Staatsbank. Es begann der grösste Aktienboom aller Zeiten, weil man in den amerikanischen Kolonien märchenhafte Rohstoffvorkommen erwartete. Die Mississippi Aktien explodierten. Aus Bettlern wurden Millionäre, und aus dieser Zeit stammt die erste schriftliche Erwähnung des Wortes Millionaire, als Bezeichnung für einen Menschen, der eine Million besitzt. Der Mississippi Hype verhexte ganz Europa, und Angehörige aller Stände und Berufe verfielen dem Börsenfieber. In allen Tagebüchern jener Zeit wird der Irrsinn dramatisch geschildert, und man glaubt sich über weite Strecken an die Berichtstatung über die New Economy im Jahre 2000 erinnert: Man erfindet neue Worte, um zu erklären, wieso alles, was bisher galt, nicht mehr gelten soll. Don't panic, but panic first. Als die Menschen realisierten, dass der dekadente Duc d'Orléans heimlich die Notenpresse wie eine Spielzeugmaschine angeworfen und das ganze Land mit Papiergeld überschwemmt

hatte, war es zu spät. Die Menschen verbrannten ihr Papiergeld und forderten ihre Metallmünzen zurück. Der Schotte wurde zum Sündenbock der Nation und musste Paris verlassen. Er starb am 21. März 1729 kurz vor Vollendung seines achtundfünfzigsten Lebensjahres während des Karnevals in Venedig. Die Auseinandersetzung mit seiner Biographie berührt unendlich tief und nachhaltig und verleiht auch heutigen Zeitgenossen Mut, die widrigen und oft unverhofften Schläge des Schicksals zu ertragen.

John Law war ein Idealist, der mit dem Rohstoff Geld die Welt und die Lebensbedingungen der Menschen verbessern wollte. Selbst Montesquieu, der John Law und seinen Ideen feindlich gesinnt war (und ihn kurz vor seinem Tod in Venedig besuchte), musste am Ende feststellen, dass John Law «mehr in seine Ideen verliebt war, als in das Geld».

John Law gehört heute zu den bedeutendsten Geldtheoretikern aller Zeiten. John Law war vorübergehend der reichste, berühmteste, mächtigste, aber auch wohlthätigste (!) Mann seiner Zeit, ein «Popstar» der Finanzen und begnadeter Spieler. Seine Fähigkeiten als Kartenspieler lassen sich mit denen der heutigen Poker Weltmeister vergleichen, die blitzschnell Wahrscheinlichkeiten ausrechnen und gewinnen.

---

\* DAS GROSSE SPIEL, Roman von Claude Cueni, ca. 450 Seiten, Leinen, soeben erschienen bei Heyne/Random House. Mehr auf [www.cueni.ch](http://www.cueni.ch)

